

Predigt am 18.10.2020 mit Jes 43, 8-13 und 1

(Vor der Predigt lief die Sequenz 0:23 - 3:24 des Liedes „Zeige dich“ aus Disneys Eiskönigin II, Quelle: https://www.youtube.com/watch?v=6bE_MM8awYo)

Da singt junge Frau von der Suche nach sich selbst. Sie heißt Elsa und stammt aus einem bekannten Disneyfilm.

Aber für mich erzählt dieses Lied nicht nur von ihr. Es erzählt auch meine Geschichte. Ihre Suche nach sich selbst, kommt mir sehr bekannt vor.

Jahrelang habe ich mich gefragt, warum ich anders bin. Nicht auf Studentenpartys gehe oder einfach nur in der Mensa essen gegangen bin. Sondern meine Zeit lieber mit einem guten Buch, meiner Familie oder meiner besten Freundin verbringe. Doch auch bei ihr hat es Monate gedauert, bis ich sie durch die Mauern gelassen habe, die mich schützten.

Von diesen Mauern singt auch Elsa¹:

»Ich hab' hinter festen Mauern mein Innerstes versteckt,

Ich war nie so wie die anderen.

Doch warum, war mir nicht klar.«

Viele von euch kennen das bestimmt. Sich verstecken oder verstellen zu müssen. Nicht so sein zu können, wie man wirklich ist. Sei es, weil der Arbeitsplatz bestimmte Verhaltensweisen von einem verlangt. Oder man sich dem Druck des Freundeskreises unterordnet.

Egal was es ist, dass einen dazu bringt, sein Innerstes zu verstecken.

Es gibt einen, der hinter die Mauern schauen kann.

Einen, der über Mauern springt. (Psalm 18, 30)

Gott.

¹ Songwriter: Kristen Anderson-Lopez / Robert Lopez
Songtext von Zeige dich © Universal Music Publishing Group

Er sieht, wer wir wirklich sind. Und er akzeptiert uns mit all unseren Ecken und Kanten. Ich habe eine ganze Weile gebraucht, bis ich das verstanden habe. Auch ich bin ein geliebtes Kind Gottes.

Und doch...

Aus Angst, nicht akzeptiert zu werden, habe ich mich versteckt. Habe Mauern um mich gebaut und kaum jemanden an mich heran gelassen.

Diese Mauern reiße ich ein! Hier und heute! Und erzähle euch meine Geschichte! Denn mit meinem Gott kann ich über Mauern springen.

Als ich 17 war, bekam ich eine Diagnose. Eine, die erklärte, warum ich anders bin.

Ich bin Asperger-Autistin.

Hier stürzen gerade meine Mauern ein. Denn das habe ich bisher nur wenigen erzählt. Die Diagnose Asperger Autismus habe ich bis heute hinter dicken Mauern versteckt.

Vielleicht kennen einige von euch dieses Wort bereits. Eventuell aus den Medien. Aus dem Bekanntenkreis. Oder aus der eigenen Familie. Anderen dürfte das Wort gänzlich unbekannt sein.

Die Diagnose Asperger ist ein Teil der sogenannten Autismus-Spektrums-Störung. Für das Asperger-Syndrom gibt es zwei große Definitionen. Die eine stammt von der Weltgesundheitsorganisation und ist sehr umständlich formuliert. Die andere stammt von Tony Attwood, einem britischen Psychologen und dem führenden Autismus-Forscher unserer Zeit. Er bringt es ziemlich gut auf den Punkt: »Man hängt nicht an einen Namen das Wort Syndrom. Man sagt ja auch Sänger und nicht Sinatra Syndrom.«

Wir Asperger nennen uns selbst »Aspie«. Und bezeichnen das, was wir sind und was uns ausmacht, als unseren prägendsten Wesenszug. Es gibt Menschen mit den unterschiedlichsten Talenten. Aspie ist eines davon. Und so, wie Menschen, die ihre Talente leben, andere Dinge nicht so gut können, geht es auch mir.

Ich bin anders. Das gebe ich gerne zu.

Ein Beispiel.

(Das Klacken eines Kugelschreibers. Zuerst nahe vor einem, dann weiter weg.)

Jetzt hört ihr ihn wahrscheinlich kaum noch. Für mich dröhnt es immer noch so laut:

(Noch einmal das Klacken eines Kugelschreibers nahe vor einem.)

Wie alle Aspies habe ich keine Reizfilterung. Ich höre nahezu jedes Geräusch. Und kann es kaum ausblenden.

Mit meiner Diagnose kam auch die Angst. Ich bin Asperger! Was werden wohl die anderen sagen, wenn sie es hören? Werden sie mich akzeptieren können?

Besonders mein Papa war in dieser schwierigen Zeit für mich da. Er hat mir gezeigt, dass sich nicht alles ändert. Dass ich in meinem liebevollen Zuhause den Rückzugsort habe, den ich so dringend brauche.

Doch die Angst vor den Reaktionen der Gesellschaft blieb. Die Angst davor, nicht akzeptiert zu werden. Die Angst, nicht geliebt zu werden. Und so begann ich mein Innerstes hinter dicken Mauern zu verstecken. Um mich damit zu schützen. Vor den Blicken der anderen. Vor dem Lärm. Den fiesen Sprüchen.

Nur wenige konnten einen Blick hinter diese Mauern werfen und wussten von meiner Diagnose. Die Mauern sollten mein Schutz sein.

Aber eines ist mir in den letzten Wochen klar geworden. Die dicken Mauern haben mir selbst die Sicht versperrt. Die Angst hat mich blind und taub gemacht.

Dem Volk Israel ist es ähnlich ergangen, wie der Predigttext zeigt. Und doch ruft Gott ihnen zu:

»Es soll hervortreten das blinde Volk, das doch Augen hat, und die Tauben, die doch Ohren haben!« (V. 8)

»Ihr seid meine Zeugen, spricht der Herr, und mein Knecht, den ich erwählt habe, damit ihr wisst und mir glaubt und erkennt, dass ich's bin.« (V. 10)

Sie waren seine Zeugen vor der Welt. Und auch wir Christen sind heute die Zeugen Gottes. Wir bezeugen der Welt, was schon die Israeliten bezeugt haben. Gott ist der HERR und außer ihm gibt es keinen Heiland (vgl. V. 11).

»Ihr seid meine Zeugen, spricht der HERR, und ich bin Gott.« (V. 12)

Die Israeliten werden im Predigttext als Zeugen aufgerufen. Ein blindes und taubes Volk soll bezeugen, was es weder sehen, noch hören kann? Es weiß trotzdem: Es ist geliebt von Gott.

Und das wusste ich auch. Hinter all meinen Mauern, habe ich es immer gespürt. Gott liebt mich. Mit all meinen Ecken und Kanten.

Bei Gericht ist es üblich, die Zeugen beim Namen zu nennen. Gott hat sich da für die Israeliten etwas ganz besonderes einfallen lassen. Eine Art Liebeslied könnte man es fast schon nennen. Es steht direkt vor der Stelle, wo er sein Volk in den Zeugenstand ruft:

»Und nun spricht der HERR, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!«

Für mich und meine Geschichte hat dieser Vers eine ganz besondere Bedeutung. Er ist mein Taufspruch.

Doch es ist leichter gesagt, als getan, die Furcht abzulegen. Bin ich wirklich bereit, Gott die Kontrolle über mein Leben zu überlassen?

Alles in Gottes Hand zu legen, bedeutet nicht, dass ich mich niemals wieder fürchten werde. Mich dafür zu entscheiden, auf Gott zu vertrauen, gibt mir aber die Gewissheit, dass er immer da ist. Mir beisteht. Jeden Schritt meines Lebens mit mir geht.

Auch wenn er mich nicht vor allen Schwierigkeiten bewahrt, gibt er mir doch die Freiheit, ich selbst sein zu dürfen!

Deshalb stehe ich heute hier auf der Kanzel. Und habe meine Mauern eingerissen, indem ich euch erzählt habe: Ich bin Aspie!

Gott ruft mich in seinen Zeugenstand. Er ruft mir zu:

»Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein! Franziska! Zeige dich, wie du wirklich bist!«

AMEN